

Als Student an der Medizinischen Akademie Düsseldorf 1946 — 1947

FRANZ JOSEF NÜSS (Pfungstadt)

Immer wieder war in den vergangenen Jahren die Meinung zu hören, daß Geschichte eine völlig unnütze Sache sei. Da diese Meinung mit erheblicher Lautstärke und dazu noch mit einem gesellschaftsverändernden Impetus vorgetragen wurde, sah man schon die Möglichkeit heraufziehen, daß eine ganze Generation in eine anonyme Geschichtslosigkeit und damit Kulturlosigkeit versinken würde; um so mehr, als das Fach Geschichte aus den Richtlinien vieler Kultusministerien verschwunden ist. Versinkt aber der Mensch in Geschichtslosigkeit, dann versinkt darin mit ihm auch die Gesellschaft. Es gehört nun einmal zum Wesen des Menschen, daß er Geschichte hat! Das Individuum Mensch ist immer noch vor der Gesellschaft und eine Gesellschaft ohne den einzelnen gibt es nicht. Der oben zitierten Meinung steht nun eine Beobachtung entgegen, daß geschichtliche Publikationen auf dem Büchermarkt in großer Zahl nicht nur von Fachhistorikern immer wieder gefragt werden und nicht nur solche über die jüngste Vergangenheit. Historische Ausstellungen und Kunstaussstellungen mit Werken vergangener Epochen besitzen ein sichtliches Anziehungsvermögen auf das breite Publikum.

So dürfte auch der Versuch, Erinnerungen aus den Anfängen einer studentischen Vertretung an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf aufzuzeichnen, als Beitrag zur Lokal- und Zeitgeschichte gerechtfertigt sein, wenn sie auch keineswegs Anspruch erheben, als Geschichtsschreibung gelten zu wollen. Es war ein eigentümlicher Zufall, daß mich ein Bündel von Akten und Aufzeichnungen seit 1947 über viele Umzüge hinweg begleitet hat, bis ich es im vergangenen Jahr beim Ordnen von Papieren und Büchern wiederfand. Bevor ich diese Unterlagen vernichtete, fragte ich bei meinem früheren Lehrer, Prof. Dr. MEESEN an, ob an der jetzigen Universität vielleicht Interesse an diesen Papieren bestünde. Mit der bejahenden Antwort kam die Bitte um einen kurzen Beitrag über die damaligen Jahre für das Düsseldorfer Universitäts-Jahrbuch. So entstand aus den erhalten gebliebenen Unterlagen und aus dem Gedächtnis ein Bild von den ersten Nachkriegsjahren an der Medizinischen Akademie.

Die Eröffnung des Wintersemesters 1945/1946 hatte sich hingezogen. Wenn ich mich recht erinnere, ist sie wohl offiziell nie erfolgt. Zunächst einmal war die Hürde der Zulassung zum Studium zu nehmen. Ein umfangreicher Fragebogen über die politische

Vergangenheit des Bewerbers stand am Anfang aller Bemühungen, nach dem schrecklichen Kriegsende das Studium wieder fortsetzen zu können. Die Studienplätze an der Medizinischen Akademie waren begrenzt. Im Sommersemester 1946 konnten 700 Studierende zugelassen werden, die Zahnmediziner eingeschlossen. Für diese Begrenzung waren räumliche Gründe, aber auch der Wille der Britischen Militär-Regierung maßgebend. Die „Control Commission for Germany“ in Bünde/Westfalen hatte eine eigene „Education Branch“, die beim HQ der Militärregierung N.Rhine Region in Düsseldorf durch den Erziehungsoffizier Miss BROWN vertreten war, eine Dame, die der Medizinischen Akademie und später auch der Studentenvertretung sehr aufgeschlossen und verständnisvoll gegenüberstand. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Medizinische Akademie wohl nie eine so große Zahl von Studierenden gesehen. Sie war auch gar nicht dafür eingerichtet. Und dennoch gelang es, in den bitteren Jahren von 1945 bis 1949 auf diesem beengten Raum, der durch die Zerstörungen ja noch viel enger geworden war, ein Studium von überdurchschnittlichem Niveau anzubieten und auch zu verwirklichen. Selbst in dieser Zeit blieb der persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden erhalten. In jenem ersten Nachkriegssemester 1945 zogen sich die Zulassungsverfahren bis in die ersten Monate des Jahres 1946 hin, um dann plötzlich wieder annulliert zu werden.

An eine Vertretung der Studentenschaft hatte damals zunächst niemand gedacht, auch die Studierenden nicht. Jeder hatte neben seinem persönlichen Schicksal in der Situation des ersten Nachkriegswinters seine Sorgen und seinen Kampf um die Zulassung zum Studium, um eine Wohnung in oder nahe bei Düsseldorf, um Lebensmittelkarten und Kleidung, da das Tragen von Uniformteilen bald verboten wurde. Allerdings haben wir dann die umgefärbten Stücke noch bis nach der Währungsreform tragen müssen. Eines Tages hing am Schwarzen Brett des Sekretariats, das mit seinen Anschlägen die einzige Informationsquelle war, eine Mitteilung, aus der hervorging, daß ein „*Studentenausschuß*“ ernannt worden sei. Es wurde eine Liste von Namen genannt, unter denen kaum einer den Studierenden näher bekannt geworden war. Woher die Vorschläge zu diesen Ernennungen gekommen waren, ist nie sicher zu erfahren gewesen. Schon bald wurde gegen die Zusammensetzung des Ausschusses lebhafter Protest erhoben. Es hieß, unter den Ernannten befänden sich ehemalige aktive Offiziere und Hitlerjugendführer, Träger des goldenen H.J.-Ehrenzeichens und weitere Personen, die als Repräsentanten der Studentenschaft nicht geeignet wären. Die protestierende Gruppe, deren Zusammensetzung und tatsächliche Intention gleichfalls im Dunkeln blieb, muß über die Vorgeschichte der ernannten Vertreter recht gut unterrichtet gewesen sein. Das ist leichter zu verstehen, wenn man weiß, daß fast alle, die an diesem Zusammenstoß beteiligt waren, während des Krieges in Bonn studiert und dort verschiedenen Studentenkompanien angehört hatten. Man hatte bald den Eindruck, daß hier alte Zwistigkeiten ausgetragen werden sollten. Die Tatsache, daß alte Hitlerjugendführer und ehemalige aktive Offiziere überhaupt zum Studium zugelassen worden waren, bedarf vielleicht einer Erklärung. Bei allen diesen Studierenden handelte es sich um Kriegsversehrte, denen man bei den Zulassungen ein großzügigeres Entgegenkommen gezeigt hatte. Wegen ihres schweren persönlichen Schicksales hatte man von ihrer früheren politischen Meinung und Einstellung kein Aufhebens mehr gemacht. Das lag auch wohl im Sinne der meisten Studierenden. Auch auf dem späteren „Stu-

Studenten-Vertretung der Medizinischen Akademie Düsseldorf

Wir laden alle Studierenden zu einer

AKADEMISCHEN FEIER

am Dienstag, dem 26. November 1946, 10 Uhr s. t. in der Aula der Floraschule ein.

Folge: Stellungnahme zu studentischen Fragen durch den Vorsitzenden der Stud.-Vertr.
Prof. S. Behn, Bonn: Vom zeitlichen und ewigen Sinn der Wissenschaften.

Im Namen der Studenten-Vertretung:
Maaßen, Vorsitzender

Die Floraschule (Florastraße 67) ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 und 5 (Haltestelle Bilker Allee).

Gen. S. Richter, v. Toring Düsseldorf Nr. 1, 10.
Bsp. A. 10, 100 - 100000 - 1000 - 1000 - 1000

dententag der Britischen Zone“ in Göttingen, über den noch berichtet wird, wurde der Militärregierung eine „politische Amnestie“ für die Deutsche Jugend vom Geburtsjahr 1918 an vorgeschlagen. Von einem, der im Jahre 1933 14 oder 15 Jahre alt war, konnte man nicht erwarten, daß er fähig sei, politische Entscheidungen für sein ganzes Leben zu treffen, auch wenn er damals begeistert hinter den Trommeln der Hitlerjugend marschierte. Daß sich aber diese Studierenden so schnell und derart wieder exponierten, zeigte doch eine gewisse Instinktlosigkeit und Unklugheit, obgleich formalrechtlich nichts gegen sie vorgebracht werden konnte. Die Rückwirkungen bei der Militärregierung blieben nicht aus, wie ja die Überprüfung aller Zulassungen im Sommersemester 1946 zeigen sollte. Man witterte unter den Studierenden eine Konspiration von ehemaligen Nationalsozialisten und aktiven Offizieren. Berücksichtigt man das, so kann man sagen, daß die protestierende Gruppe, auch wenn ihre Ziele unklar blieben, schon im Interesse der Studentenschaft und der Medizinischen Akademie gehandelt hatte.

Nach diesem gescheiterten Versuch blieb die Akademie im Wintersemester 1946 ohne studentische Vertretung. Wiederbegründet aber wurde das „Studentenwerk“ als Einrichtung der Hochschule, zu der zwei ernannte Studenten als Mitarbeiter hinzugezogen wurden. Die treibende Kraft in dieser Einrichtung, die bald sehr viel für die Studierenden tun konnte, war der damalige Rektor, Prof. Dr. med. GÖBEL.

Das Sommersemester 1946 brachte für fast alle Studierenden große Ungewißheiten.

Die Zulassungen waren rückgängig gemacht worden. Die Bearbeitung der neuen Anträge und die Benachrichtigungen über die Wiederzulassungen zogen sich bis weit in das Sommersemester 1946 hinein. Dennoch – und das war eine besondere Leistung der Akademie – wurde ein planmäßiger Lehrbetrieb durchgeführt, wenn auch erst verspätet damit begonnen werden konnte.

In den Osterferien hatte der Düsseldorfer Bürgermeister PETER WATERKORTHE, KPD-Mitglied und Redakteur der kommunistischen Lizenz-Zeitung „Freiheit“, einen Schlag gegen die Studentenschaft versucht. Anlaß war eine öffentliche Diskussion zu dem Stück „Professor Mamlock“, das von den Städtischen Bühnen inszeniert worden war. Als der soeben zum Studentenpfarrer in Düsseldorf ernannte Dr. LEONHARD KÜPPERS dieses Stück einen Schmarren und ein tendenziöses Machwerk nannte und für das Theater die Forderung aufstellte: „Wir wollen Kunst und keine Tendenz, wie im dritten Reich“, erhielt er von den meist jugendlichen Teilnehmern, darunter wegen der Semesterferien nur wenige Studenten, einen unerwartet großen Applaus. Hieraus versuchte WATERKORTHE nun eine organisierte Kundgebung faschistischer und nazistischer Studenten zu machen. In einem im Entwurf noch vorhandenen „Offenen Brief“ hatte ich damals versucht zu widersprechen und Herrn WATERKORTHE eine gezielte Irreführung der Öffentlichkeit nachgewiesen. Denn die Studentenschaft von 1946 war eine andere als die von 1932! Die Erfahrungen aus dem „Dritten Reich“ und aus den Kriegsjahren – damals waren fast alle Studenten Kriegsteilnehmer und die Studentinnen hatten im Lazarettendienst beim Roten Kreuz entsprechende Eindrücke sammeln können – hatten dazu geführt, daß Nationalismus, Nationalsozialismus, Meinungsterror und alle Versuche zu totalitären Regimen, zu denen auch solche marxistischer Prägung gehörten, von der übergroßen Mehrheit der Studierenden abgelehnt wurden.

Nach Beginn der Vorlesungen zum Sommersemester, das wieder unter dem Rektorat von Professor Dr. GÖBEL stand, wurde erneut von der Akademie zur Bildung einer Studentenvertretung aufgerufen. Entsprechende Wahlvorschläge sollten eingereicht werden. Zu wählen waren sieben Vertreter. Die Unterlagen zu den Wahlvorschlägen stehen mir nicht mehr zur Verfügung. Da nur etwa zehn Vorschläge eingingen, galt schließlich unter Zustimmung der vorgeschlagenen Kandidaten jeder Studierende als wählbar und vorgeschlagen, um eine möglichst große Kandidaten-Basis zu haben. Jeder Wahlberechtigte hatte sieben Stimmen, die er auf sieben Kandidaten seiner Wahl verteilen konnte. Es war also eine großzügige reine Personenwahl, deren Ergebnis in einer Mitteilung der Akademie erhalten geblieben ist. Gewählt wurden: WERNER MAASSEN, ADALBERT BOHLE, GISELA NUSSBAUM, GERHARD IRLE, FRANZ JOSEF NUSS, HEINZ ERICH WIEHLE und A. LÖHMANN. Danach folgte eine Reihe von Namen, bei denen die Stimmenzahl zwischen 46 und einer Stimme lag. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 50%. Auffallend war, daß die Namen aus der Liste der im Wintersemester ernannten Vertreter weder auf den Wahlvorschlägen noch bei den Wahlergebnissen zu finden waren. Man kann also annehmen, daß diese Gruppe in der Studentenschaft gar keinen Anhang gehabt hat.

Bei der ersten Zusammenkunft der gewählten Vertreter zeigte sich, wie auch bei allen späteren Sitzungen – jedoch ist dieses Wort damals nie gebraucht worden –, daß unter den Gewählten eine große Übereinstimmung in grundsätzlichen Fragen bestand. Grö-



Die durch Bombenangriffe zerstörte Medizinische Akademie (Blick von der Moorenstraße).

ßere Debatten oder verletzend Diskussionen hat es während der zweisemestrigen Amtszeit der Vertretung nicht ein einziges Mal gegeben. Zu groß war das gemeinsame Erlebnis der vergangenen schlimmen Jahre, zu groß die gemeinsame Not der Gegenwart, als daß man sich den Luxus der Selbstzerfleischung hätte leisten können. Ein Statut oder irgendwelche Hinweise für die Arbeit oder die Aufgaben einer Studentenvertretung und ihre Kompetenzen gab es nicht. Zunächst wurde auf den Amtstitel ASTA (Allgemeiner studentischer Ausschuß) verzichtet. Eine solche Institution erschien uns damals nur für eine Universität mit ihren verschiedenen Fakultäten sinnvoll, aber nicht für eine Medizinische Akademie, an der nur für klinische Semester gelesen wurde. Daher wurde die Bezeichnung „*Studentenvertretung der Medizinischen Akademie*“ gewählt. Nach fünf weiteren Semestern hieß die Vertretung schließlich doch ASTA. Die vorläufigen Aufgaben wurden abgesprochen. Folgende Punkte wurden für die wichtigsten und zunächst notwendigsten gehalten:

1. Regelung und Entscheidung innerstudentischer Fragen
2. Vertretung der studentischen Interessen gegenüber
 - a) der Hochschule,
 - b) dem Arbeitsamt,
 - c) allen außerakademischen Stellen
3. Erweiterung der studentischen Lebensbereiche

- a) Studentisches Sozialamt (zusammen mit dem Studentenwerk. Osthilfe für heimatlos gewordene Studierende. Zusammenarbeit mit außerstudentischen Sozialeinrichtungen im Interesse der Studentenschaft),
- b) Kulturamt (studentische Bildungsarbeit über die Berufsbildung hinaus. Studentenbücherei. Collegium musicum. Versuche mit Laienspiel und einer studentischen Theaterorganisation),
- c) Studentisches Sportamt (Schaffung von Sportmöglichkeiten. Vorbereitung von Hochschulwettkämpfen).

Wichtig war der Beschluß, daß sich die Studentenvertretung weder als Studentenföhrung noch als Studentenregierung betrachtete. Zum Vorsitzenden wurde cand. med. WERNER MAASSEN gewählt.

In gemeinsamer Arbeit mit dem Studentenwerk und dem Sekretariat der Akademie konnte bald eine studentische Wohnungsstelle mit der Aufgabe der Zimmervermittlung eingerichtet werden. Komplizierte verwaltungstechnische und kommunalpolitische Fragen waren hierbei aufgetaucht und mußten gelöst werden. Der Wohnraum war bewirtschaftet und eine große Zahl von Einzelzimmern mußte aus der Kompetenz des Städtischen Wohnungsamtes herausgelöst werden. Sie wurden der Studentischen Selbstverwaltung als einer Behörde übertragen. Die Fragen der Stromzuteilungen, des Gasverbrauches und der Zuteilung von Heizmaterial war mit den städtischen Stellen zu klären. Die Studierenden waren ja aus guten Gründen weiterhin in ihren Heimatgemeinden gemeldet; hierdurch gab es bei den damals üblichen Zuteilungen von Wirtschaftsgütern große Unklarheiten und Schwierigkeiten, so daß die Frage des zweiten Wohnsitzes gelöst werden mußte. Bei der „Rheinischen Bahngesellschaft“ konnten Fahrpreismäßigungen erreicht werden, die sonst nur Schölern zugestanden wurden. Schließlich gelang es, für die Studierenden, die ja auch in den Kliniken selbst tätig waren, Sonderzuteilungen an Seife und Waschmitteln zu beschaffen.

Die hier berichteten Tätigkeiten einer Studentenvertretung mögen im Jahre 1975 als kleinlich und nebensächlich erscheinen, im Jahre 1946 aber waren diese Dinge die nächstliegenden und für die Gemeinschaft der Studierenden ungeheuer wichtig. Ein heikles Problem war die Mensa. Aus den Vorkriegsjahren gab es einen Mensa-Raum, der allerdings für die große Zahl der Studierenden viel zu klein war. Er gehörte zur Verwaltung der Städtischen Kliniken und unterstand somit nicht der Verwaltung der Medizinischen Akademie und des Sekretariates. Allerdings soll die Ausstattung Eigentum des ehemaligen Studentenwerkes gewesen sein. Da bei Kriegsende alle rheinischen Hochschulen geschlossen waren, gab es auch in Düsseldorf keine Studierenden mehr. In dieser Zeit war die Mensa zur Personalkantine der Städtischen Krankenanstalten umgewandelt worden. Nur langsam gelang es, wenigstens die Hälfte der Plätze wieder für die Studentenschaft freizubekommen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß in diesem Raume schon im Wintersemester 1945/46 nach Bemühungen des katholischen Anstalts-Pfarrers Dr. BONNÉ eine warme Suppe an die Studierenden ausgegeben wurde. Auch für das Sommersemester bis in das Wintersemester 1946/47 hinein wurde weiterhin eine Eintopfsuppe gegen Entgelt und Lebensmittelmarken durch die Klinikküche verteilt. In dem engen Raum aber kam es bald zu unerträglichen Verhältnissen, so daß die Verwaltung der Krankenanstalten im Winter von ihrer Zusage zurücktrat. Es war ein besonderes Verdienst des Studentenwerkes, daß zum Sommersemester eine

frühere Arbeitsdienstbaracke als Mensa aufgestellt werden konnte. Aus Mitteln der Schweden- und Quäkerspenden, aus Schweizer und manchen anderen Zuwendungen wurde hier bald ohne Lebensmittelmärkte ein Essen an die Studierenden ausgegeben. Leider ist diese große Hilfsbereitschaft der westlichen Welt viel zu schnell vergessen worden. Die organisatorische Durchführung hatte das Rote Kreuz, Düsseldorf, unter Leitung der im Jahre 1973 verstorbenen Gräfin WALDERSEE übernommen. Dieser hilfsbereiten Frau soll an dieser Stelle besonders gedacht werden! Sie selbst hat sich nicht gescheut, bei der Verteilung des Essens tatkräftig mitzuwirken. Bestecke und Eßgeschirr mußten wir mitbringen. Die alten Wehrmachtskochgeschirre aus dem Kriege wurden noch einmal nützlich, denn darin konnte man noch Restportionen für den Abend mit nach Hause nehmen. Mit den Städtischen Bühnen wurde über Preisermäßigungen für die Studierenden verhandelt. Es gab die ersten Ansätze zu einem Studentischen Theater-Ring. Auch Versuche mit Aufführungen nur für die Studierenden der Kunst-Akademie wurden gemacht und verwirklicht.

Nach den im ersten Semester gemachten Erfahrungen konnte am 8. August 1946 eine vorläufige Arbeitsordnung beschlossen werden. Anlaß dazu gaben die auf dem Ersten Studententag der Britischen Zone gesammelten Eindrücke. Der handschriftliche Entwurf zu diesem Arbeitsstatut ist erhalten geblieben. Doch bevor darauf eingegangen wird, ist es gut, die Erlebnisse und Eindrücke auf dem Ersten Studententag der Britischen Zone in Göttingen zu schildern.

Unter dem Datum vom 19. Juni 1946 erhielt die Studentenvertretung eine Einladung zu diesem Studententreffen, das vom 3. bis zum 5. Juli in Göttingen stattfinden sollte. Am 12. Juni hatte in Bünde/Westfalen eine Zusammenkunft zwischen Vertretern der Militär-Regierung und Studenten der Universitäten Göttingen, Hamburg und Köln stattgefunden. Hierbei war ein Programm ausgearbeitet worden, das der Medizinischen Akademie in einem offiziellen Schreiben der Militär-Regierung mitgeteilt wurde. Es war weithin identisch mit der endgültigen Fassung der Tagesordnung zum Studententag, die aus dokumentarischen Gründen unter Weglassung der umrahmenden Veranstaltungen vollständig angeführt werden soll:

1. Bericht der Hochschulen über die bisherige studentische Arbeit
2. Zulassungsfragen
3. Soziale Betreuung der Studenten
4. Frauenstudium
5. Die deutsche Heimuniversität in Bad Grund
6. Künftige Zusammenarbeit der Hochschulen
7. Akademische Nachwuchslenkung
8. Hochschule und Politik.

Von der Studentenvertretung wurden cand. med. WIEHLE und cand. med. NÜSS beauftragt, als Delegierte an diesem ersten großen Treffen deutscher Studenten nach dem Kriegsende teilzunehmen. Als wir nach Göttingen fuhren, war noch keineswegs geklärt, wer die Kosten dieser Reise tragen würde. Die Studentenvertretung, das sei hier besonders betont, hatte keinen eigenen Etat; Studentenschaftsbeiträge wurden nicht erhoben. So fuhren wir zunächst einmal auf eigene Rechnung nach Göttingen. Schließlich waren für jeden für uns 145,- RM Unkosten entstanden, die später nach entsprechender Rechnungslegung von der Militär-Regierung und der Akademie über-

nommen wurden. In Göttingen wohnten wir mit den Vertretern von Aachen und Bonn in einem ehemaligen Wehrmachtslazarett, das zu dieser Zeit aufgelöst wurde. Es war noch zu gut einem Drittel mit Verwundeten – darunter sehr viele Hirnverletzte – belegt. Nach den Sitzungen wurde hier noch bis weit in die Nächte hinein diskutiert. Über den Ersten Studententag hatte ich am 21. Juli im Rahmen einer „Stunde der Medizinischen Akademie“ vor Professoren und Studierenden zu berichten. Zu dieser Veranstaltung in der Aula der Luise-Schule hatte die Studentenvertretung gemeinsam mit dem Rektor eingeladen. Da der Bericht noch ganz unter dem Eindruck des Erlebten niedergeschrieben wurde, soll er hier in einigen wichtigen Passagen wörtlich wiedergegeben werden. Es sei aber noch ein Wort, das der damalige Rektor der Universität Göttingen, Prof. Dr. med. REIN an die Delegierten richtete und mit dem er das Treffen in der Göttinger Universitätszeitung vom 3. Juli 1946 begrüßte, vorangestellt:

„In einer Zeit, in welcher rings um uns ein verzweifelter Kampf um des Leibes Nahrung und Notdurft alle Gemüter beherrscht, versammeln sich zum ersten Male deutsche Studenten, um in ernsthaftem Gespräch grundlegende Fragen der Zukunft unserer Hochschulen zu erörtern. Die Jahre der großen, leeren Worte sind vorüber und es ist gewiß keine Übertreibung, daß alle, ob alt, ob jung, welche von der Bedeutung der Wissenschaft für das Leben gerade in Deutschland als wesentlicher Quelle für seine Selbsterhaltung wissen, mit Spannung auf das warten, was sich auf dieser Tagung ereignen wird. Daß es keine lärmende Kundgebung irgendwelcher Art sein wird, verrät das wohlthuend nüchterne Programm.“

Dann schilderte er Begegnungen mit Studenten nach dem schrecklichen Kriegsende und fährt fort:

„Die Gewißheit, daß diese Jüngeren Ausgangspunkt einer neuen, besseren Zeit werden könnten, wenn sie nicht neuen Teufeleien zum Opfer fallen, hat mich seitdem nicht verlassen. Würde es nicht bedeutungsvoll sein, wenn alle diese stillen Kräfte im Lande nunmehr miteinander Kontakt gewinnen in ernster Beratung, die zunächst der Behebung gemeinsamer, hemmender Nöte gelten wird? Wird die Wahl der studentischen Repräsentanten unserer Hochschulen schon jetzt so ausgefallen sein, daß nicht, wie in unseligen Zeiten, intolerante Rechthaber in weltanschaulichen Streitereien neuen Bruderzwist heraufbeschwören oder unklare Wichtigmacher mit lauter Stimme Nichtigkeiten verkünden? Die Erbübel unseres geschlagenen Volkes sind uns zu gut bekannt, als daß man sie nicht auch heute beim Namen nennen dürfte.“

Aus dem Bericht über den Ersten Studententag:

„... Der erste Sitzungstag war der 4. Juli. Nach der Kranzniederlegung am Gefallenen-Ehrenmal der Universität und einem stillen Gedenken zu Ehren der Toten der beiden Weltkriege begann in der Aula die feierliche Eröffnungssitzung. Der Vorsitzende des Göttinger Studentenausschusses begrüßte die Vertreter der Universitäten und Hochschulen; er forderte Freiheit und Unabhängigkeit der Hochschulen von parteipolitischen Einflüssen sowie eine übernationale Verständigung auf dem Boden der Wissenschaft und christlichen Ethik. – Im Namen der Universität und der Stadt Göttingen sprach der Rektor, Prof. Dr. med. REIN, Worte der Begrüßung und umriß die großen Friedensaufgaben der Wissenschaft als ihren eigentlichen Sinn ... – Jede Delegation berichtete über die bisherige

studentische Arbeit. Überall sind große Schwierigkeiten zu überwinden. In Münster hat man wegen der umfangreichen Zerstörungen in der Stadt und an den Instituten sogenannte Fernkurse eingerichtet; es ist immer nur ein Teil der Studierenden in der Stadt anwesend. Die Ernährungsschwierigkeiten sind in Düsseldorf am größten. Die Kieler Studentenschaft schuf sich in gemeinsamer Arbeit in einem ehemaligen Rüstungsbetrieb, ohne daß ein Semester verloren ging, eine neue Universität ... – An allen Hochschulen scheint die eine Einsicht eindeutig durchgedrungen zu sein, daß Studentenvertretungen Einrichtungen der Studentenschaft und nicht der politischen Parteien sind. Sie sind nicht dazu bestimmt, Parteipolitik, auf dem Rücken der Studierenden und auf dem Boden der Hochschule auszutragen ... Berlin. Von dort erfuhren wir, daß eine Zulassung zum Studium mit einem Prüfungsverfahren durch die Besatzungsbehörden und die F.D.J., der einzigen zugelassenen Jugendorganisation und Jugendvertretung in der Ostzone, verbunden ist. Ein Beschwerdeweg führt über Parteien und Gewerkschaften. Weitere Einzelheiten konnten wir von dem Berliner Gast auch in privaten Gesprächen nicht erfahren. ... Sehr lebhaft wurde die Debatte zur Frage „Hochschule und Politik“. Es war die Errichtung eines Lehrstuhles für Politik gefordert worden. Nachdem eindringlich auf die Gefahr einer solchen Einrichtung hingewiesen worden war – dieser Lehrstuhl könnte nämlich zu einem begehrenswerten Propagandaorgan für politische Parteien werden – kam man zu einer klaren Abgrenzung des Begriffes Politik. Parteipolitik müsse von diesem Lehrstuhl ferngehalten werden ... Von hier aus entwickelte sich die Diskussion über die Stellung der Universität im Staate. Im Anschluß an die Besprechung der Rektorenkonferenz wurde von allen Delegierten die Forderung nach weitgehendster Autonomie ausgesprochen ... Der zweite Punkt befaßte sich mit parteipolitischen Studentengruppen. Auch hier sahen die Vertreter deutlich die Gefahren für die Hochschulen ... Vom Studententag, der seine Bedenken aussprach, befragt, erklärten die Vertreter der Militär-Regierung, es sei unmöglich, solche Gruppen zu unterdrücken. Da sei es besser, solche Gruppenbildungen vollzögen sich in der Öffentlichkeit und nicht im Geheimen ... Daraufhin wurden Bestimmungen für die parteipolitischen Gruppen festgelegt ... Auch die Einführung eines Philosophikums für alle Fakultäten wurde besprochen. Die damit verbundene Studienverlängerung erwies sich als untragbar und man einigte sich auf den sogenannten „Dies Universitatis“, der für alle Hochschulen und Universitäten verlangt wurde. Für unsere Akademie hofften wir, Vorlesungen aus der Geistes- und Kulturwissenschaft im Vorlesungsplan des kommenden Semesters unterbringen zu können. Auf diese Weise wollten wir uns hier dem alten Gedanken der Universitas verpflichten und nicht nur eine Fachschule für Medizin darstellen, sondern eine Akademie im ursprünglichen Sinne des Wortes, eine Stätte der Wissenschaften und Geistesbildung.

Wenn ich auf die Göttinger Tage zurückblicke, muß ich sagen, daß ich mit ziemlichen Zweifeln hingefahren bin, aber doch mit einem gewissen Optimismus heimkehrte. Die Begegnung mit den Kommilitonen anderer Hochschulen war wohlthuend. Erstaunlich war die Einmütigkeit in entscheidenden Fragen ... An fast allen Hochschulen waren die gleichen geistigen Strömungen lebendig ... Das Ziel ist ein klares Menschenbild, die Persönlichkeit im Gegensatz zum Massenmenschen-

tum unserer Tage ... Es war kein lärmender Enthusiasmus, der sich dort aussprach, aber ein gesunder, sachlicher Wille zur Zukunft, zur Zukunft unseres Volkes und unseres Kontinents.“

Diesen wörtlichen Zitaten aus dem damals vor dem Lehrkörper und der Studentenschaft der Akademie abgegebenen Bericht über den Ersten Studententag der Britischen Zone sei noch einiges aus der Erinnerung und aus den vorhandenen Aufzeichnungen hinzugefügt. Die öffentlichen Sitzungen fanden in Gegenwart zahlreicher Gäste und Beobachter statt. Da war einmal die Militär-Regierung mit ihren Vertretern aus den verschiedenen Zonen zu nennen. Dann waren Studenten aus Marburg, München, Berlin, aus der Schweiz und sogar aus Schweden erschienen und nahmen lebhaft an unseren Gesprächen teil.

Wegen ihrer Wichtigkeit und ihrer Bedeutung für die Einstellung der damaligen Studierenden zu Zeitfragen seien einige der zahlreichen Resolutionen im Wortlaut angeführt:

1. Bekenntnis zur Reichssicherheit

Wir Studenten der Britischen Zone stehen zum Schicksal und zur Zukunft unseres Volkes. Wir grüßen unsere Kommilitonen in allen Besatzungszonen und fühlen uns mit ihnen verbunden. Besonders geht unser Gedenken zu den Kommilitonen, die sich noch in Kriegsgefangenschaft befinden, und wir bitten die Militär-Regierung, ihre baldmögliche Entlassung herbeizuführen. Wir wollen alle uns Studenten betreffenden Fragen zusammen klären, um gemeinsam den Neubau unseres Vaterlandes zu beginnen. Wir wenden uns gegen alle separatistischen Bestrebungen und gegen alle Versuche von innen und außen, Spaltungen gebiets- und klassenmäßiger Art in unserem Volke aufzureißen, und bekennen uns zur Reichseinheit. In diesem Sinne sehen wir auch die bestehenden Zonengrenzen als für unsere Ziele hinderlich an. Wir verneinen die Prinzipien der Gewalt und wollen uns bemühen, im Geiste der Forschung, der Lehre und der Bildung Persönlichkeiten zu werden, die den Anforderungen, die ihr Volk und die Menschheit an sie stellen, gerecht werden können.

2. Hochschule und Politik

Die Tagung begrüßt die Genehmigung der Militär-Regierung zur Bildung parteipolitischer Studentengruppen, weil sie glaubt, daß jeder Student, wie das ganze Volk, sich heute mit den politischen Problemen der Gegenwart auseinandersetzen muß. Wir glauben, daß der Boden der Hochschule besonders geeignet ist für fruchtbare Diskussion und sachliche Zusammenarbeit der einzelnen parteipolitischen Gruppen. Um jedoch zu verhindern, daß politische Kämpfe innerhalb der Hochschule ausgetragen werden, schlagen wir vor, daß die parteipolitischen Gruppen sich folgenden Bestimmungen unterwerfen: Jede propagandistische Werbetätigkeit hat zu unterbleiben. Kundgebungen innerhalb der Hochschule sind untersagt. Alle Anschläge müssen durch den Rektor genehmigt sein. Jeglicher Einfluß auf die wissenschaftliche Arbeit und den Hochschulbetrieb hat zu unterbleiben. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung an den Hochschulen ist jeder Student verantwortlich. Für die Einhaltung obiger Bestimmungen hat die Hochschule unter Mitwirkung des ASTA zu sorgen. –

3. Adresse an die Deutsche Jugend

Die in Göttingen versammelten Vertreter der Studentenschaft der Britischen Zone grüßen die gesamte deutsche Jugend. Wir versichern, daß wir uns in allen Nöten und Sorgen mit ihr eins wissen. Aus dem gemeinsamen Erlebnis des Krieges und der Not der Gegenwart heraus sehen wir keine trennenden Unterschiede zwischen akademischer und nichtakademischer Jugend. Als Studentenschaft wollen wir mit allen anderen Jugendgruppen enge Verbindung halten, um zusammen mit ihnen an dem Neuaufbau Deutschlands mitzuarbeiten.

Solche Diskussionen und Beschlüsse mögen im Jahre 1975 sehr utopisch erscheinen. Doch wir waren damals voller Hoffnungen für Deutschland trotz der ausweglos erscheinenden Notlage. Der Wunsch zur Reichseinheit war über alle Zonengrenzen hinweg allgemein. Daß diese Grenzen Staatsgrenzen werden könnten, war damals unvorstellbar und niemand hätte gewagt, einen solchen Gedanken auszusprechen. Politischen Parolen und Ideologien standen wir sehr skeptisch wenn nicht sogar ablehnend gegenüber. Die Erfahrungen hatten uns mißtrauisch gemacht. Daher auch die Vorsicht bei der Zulassung von parteipolitischen Gruppen und Gemeinschaften an den Hochschulen. Der Nationalsozialismus hatte in den Jahren 1930 bis 1933 demonstriert, wie eine braune Minderheit sich sehr schnell unter einem harten Terror der Universitäten bemächtigen konnte. Nach unserer Meinung sollte sich dieses Spiel nicht wiederholen dürfen. – Voller Hoffnungen waren auch die Studierenden der Medizinischen Akademie in Düsseldorf, obgleich wir alle wußten und deutlich sahen, daß wir nach dem Studium noch keine bezahlten Arbeitsplätze finden würden, ja daß es sogar einen Kampf um bezahlte Assistentenstellen geben würde. Aber diese Hoffnung trieb uns dennoch und ließ uns immer wieder weit über das medizinische Fachstudium hinausschauen.

Die „Stunde der Medizinischen Akademie“ mit der Ansprache des Rektors und des von uns allen geradezu als väterlichen Freund verehrten Prof. PAUL HÜBSCHMANN zum Thema „Gedanken zum klinischen Studium der Medizin“ war ein solcher Versuch, die Enge einer Fachakademie zu sprengen. Für das Sommersemester 1946 gelang es noch, eine Reihe von Vorträgen zu verwirklichen. So sprach Lic. Dr. phil. G. WÜRTEMBERG über „Dichtung und Lebensdeutung in der Gegenwart“. Dr. L. KÜPPERS über „MICHELANGELO und sein Werk“. Als Dr. WÜRTEMBERG im Wintersemester 1946/47 wöchentlich am Donnerstagabend den „Faust“ interpretierte, war der große Hörsaal der Medizinischen Klinik oft überfüllt. Für das gleiche Semester konnte eine regelmäßige Vorlesung „Einführung in die Philosophie für Mediziner“ verwirklicht werden. Prof. BAVINK sprach zum Thema „Die Biologie im Weltbild der heutigen Naturwissenschaft“. Ergänzend zu diesen Vorlesungen, die noch durch Veranstaltungen der Evangelischen und der Katholischen Studentengemeinde erweitert wurden, sind noch die Akademischen Feiern am Anfang und am Ende der Semester zu nennen, bei denen Prof. S. BEHN und Prof. H. KONEN die Festvorträge hielten. Auch diese Feiern wurden von der Studentenvertretung getragen und ersetzten die früher üblich gewesenen feierlichen Immatrikulationen. Zuerst aber sollten sie, und das kam in den Themen der Vorträge zum Ausdruck, ein sichtbares Bekenntnis zur Universitas sein. Daß diese Veranstaltungen Einrichtungen der Studentenschaft waren und der Lehrkörper als Gast erschien, sei noch einmal hervorgehoben. Da wir über keine Finanz-

mittel verfügten, um die Unkosten für die Saalmiete, Orchester und Bahnfahrten der Redner – Honorare verlangten diese nicht – zu bezahlen, sammelten wir mit dem Hute an der Saaltüre. Auch das gehörte zu den Aufgaben eines gewählten Studentenvertreters! Die Unkosten sind auf diese Weise immer, auch ohne Etat und Geschäftsräume, gedeckt worden. Ja, manchmal gab es einen kleinen Überschuß, der dem Studentenwerk zugewiesen werden konnte.

Aber noch andere Dinge gab es zu tun. Kurz nach dem Studententag in Göttingen wurden im Lehrkörper der Akademie Veränderungen vorgenommen, die wohl politische Hintergründe hatten. Am 19. Juli 1946 protestierte nach der Vorlesung ein Student in der Hautklinik, weil der bisherige Ordinarius wahrscheinlich durch das Eingreifen der Militär-Regierung abberufen worden war. Das war unter den damaligen Verhältnissen eine nicht ganz kluge Handlungsweise und verlangte eine Klarstellung durch die Studentenvertretung. In einer Erklärung vom 19. Juli distanzierte sich diese von der Art des Protestes, wies aber gleichzeitig in einer Eingabe an den Rektor und an die Militär-Regierung auf die Gefährdung des Lehrbetriebes hin, wenn Professoren und Dozenten willkürlich jederzeit aus dem Lehrkörper entfernt werden könnten. Sie bat auch, in Zukunft bei solchen Anlässen gehört zu werden, damit sie die Meinung der Studentenschaft vertreten könne und auch die Möglichkeit habe, diese genügend aufzuklären.

Zur Unterstützung der in Ost- und Mitteldeutschland beheimateten Kommilitonen, denen ja bald jede Unterstützung aus ihrer Heimat fehlte, wurde zu einer Spendenaktion aufgerufen, die gemeinsam mit dem Studentenwerk durchgeführt werden konnte. Neben Geldspenden wurden vorwiegend Kleidungsstücke und Wäsche gesammelt. – Mit dem Arbeitsamt Düsseldorf mußte über die Freistellung der Studierenden von der Arbeitsverpflichtung über das Semester hinaus verhandelt werden, da an diese Freistellung die Zuweisung der Lebensmittelkarten gekoppelt war.

Zu Ende des Semesters konnte noch die schon erwähnte Arbeitsordnung erstellt werden. Sie war ein Niederschlag der bei der bisherigen Tätigkeit gemachten Erfahrungen. In ihr war ein Wahlrecht verankert, das sich auf den bei der ersten freien, allgemeinen und geheimen Wahl benutzten Modus stützte. Der Gedanke der Personenwahl unter Verzicht auf Listen- und Parteibildungen stand ganz im Vordergrund. Wegen der parteipolitischen Gruppen, wurden die Entschließungen des Studententages fast wörtlich übernommen. Auch die Tätigkeit anderer studentischer Gruppen innerhalb der Hochschule wurde in dieser Ordnung geregelt.

Die im Sommersemester 1946 grundlegende Arbeit wurde im Wintersemester 1946/47 fruchtbar. Wieweit die Interessen der Studentenschaft damals gingen, wurde schon geschildert. Trotz allem war es ein bitteres Semester, ein Semester des Hungers und der Kälte! Ungeheizte Studentenbuden, mangelhafte, ja für viele den Hunger erreichende Ernährung, nicht ausreichende Kleidung, fehlende Lehrbücher, aber überfüllte Hörsäle und Praktika. Es wurde gearbeitet wie wohl noch nie in der Geschichte der deutschen Hochschulen. Aber nicht nur studiert wurde, es wurde auch von vielen noch ein Nebenberuf ausgeübt, um die nackten Lebenskosten bestreiten zu können. Die Reaktion auf die Not war nicht der Protest, sondern Studium und Arbeit. Bei den Studiengebühren konnte man durch Fleißprüfungen einen Gebührenerlaß erwirken. Aber für die täglichen Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Nahrung und Heizung gab

es noch keine Stipendien. Dafür hatte jeder, der studieren wollte, selbst einzustehen und nur bei wenigen reichten die Zuwendungen der Eltern hierfür aus. Viele arbeiteten bei der Post, bei der Bahn, als Nachtwächter oder als Telephonist. Oft war es sehr schwer diese Tätigkeiten mit dem Studienablauf zu koordinieren. Andere waren bei der „Rheinischen Bahngesellschaft“ als Schaffnerinnen oder Schaffner eingestellt. Man traf diese Kolleginnen und Kollegen in Dienstkleidung mit Geldtasche und Geldwechsler in den Hörsälen in großer Zahl. Sie gehörten damals zum Bild der Vorlesung. Je näher die Währungsreform 1948 rückte, um so dringender wurde für die meisten Studierenden die Notwendigkeit, sich einen Verdienst zu suchen. Ich selbst arbeitete damals mit einigen Kollegen jede zweite Nacht im fremdsprachlichen Telefondienst der Post. – Die meisten Hörsäle waren ungeheizt. Jeder behielt während der Vorlesung seinen Mantel an und bei der Fülle der Hörer gab das eine natürliche Wärme. Die allgemeine Wärmestube war der Hörsaal der Frauenklinik. Der Ordinarius hatte für diese Klinik ein besonderes Heizungskontingent erreichen können und gab uns im Hörsaal reichlich davon ab. Er ließ ihn von 7.00 bis 19.30 Uhr geöffnet. Hier verbrachten viele ihre Freistunden und die Mittagspausen. Gespräche wurden nur gedämpft geführt mit Rücksicht auf die vielen, die hier studierten oder lasen oder auch in der Mittagszeit ein Nickerchen nach einer arbeitsreichen Nacht machten. Auch sehe ich dort noch unsere Kolleginnen eifrig stricken, natürlich nur mit alter, aufgezogener Wolle nach dem Motto „Aus Alt mach Neu“.

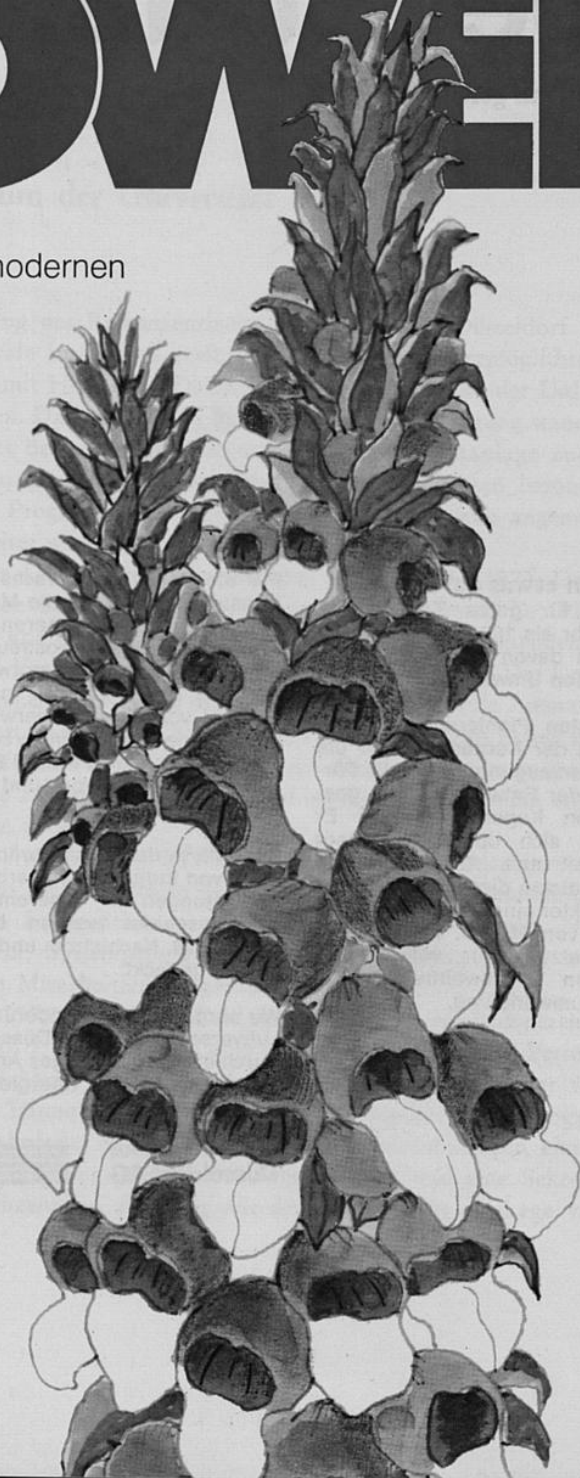
Mit dem Ende des Wintersemesters lief auch die Amtsperiode der Studentenvertretung aus. Da für einige das Examen näher rückte, stellte sich von den bisherigen Vertretern keiner mehr zur Wahl; auch sahen wir eine Tätigkeit in der Studentenvertretung nicht als „Erbhof“ an. Die Neuwahlen wurden nach dem neuen Arbeitsstatut der Studentenvertretung durchgeführt. Es gingen acht Wahlvorschläge ein. Diese von Prof. GÖBEL als Rektor unterzeichneten und genehmigten Vorschläge sind noch erhalten geblieben. Am 14. Februar 1947 fand die Kandidatenvorstellung im großen Hörsaal der Medizinischen Klinik statt. Die Kandidaten konnten von allen Wählern befragt werden. Vom Rosenmontag bis zum Aschermittwoch 1947 wurde die Wahl in der Garderobe der Chirurgischen Klinik durchgeführt. Die Wahlleitung lag bei der zurückgetretenen Studentenvertretung. Die Aufzeichnungen der Wahlergebnisse ließen sich nicht mehr auffinden. Sie sind wohl von der neuen Vertretung zu ihren Akten genommen worden.

In einer Zeit großer wirtschaftlicher und auch geistiger Not hat eine ganze Generation von Studierenden den Versuch gemacht, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen. Es konnte dies nicht ein einfaches Fortfahren mit dem sein, was es bis zum Kriegsende gegeben hatte. Die Zäsur war zu groß und zu entscheidend. Es war für die meisten ein Neubeginn, auch wenn es hieß, ein mehr oder weniger lang unterbrochenes Studium wieder fortzusetzen. Doch wohl keiner von uns hätte gedacht, dieses Neue irgendwo beim Punkte Null zu suchen. Nein, im Gegenteil, wohl jeder versuchte aus den Trümmern des Zusammenbruches das Absolute, das Bleibende und das, was uns zeitlos und wertbeständig schien, fern von allem Nationalismus und besitzbürgerlichen Vorstellungen zu bergen und weiterzutragen. Es drängt sich das damals vertraute Bild der zerstörten Städte auf, wo aus den Trümmern und Ruinen all das sorgsam herausgelesen wurde, mit dem man einen Anfang und einen Aufbau versuchen konnte. Inmitten einer hoffnungslosen Situation war man dennoch damals voller Hoffnung für die Zukunft,

wobei der Christ gerne auf das zurückgriff, was er einmal als eine der drei göttlichen Tugenden kennengelernt hatte. Mag auch alles für den einzelnen voller Dunkel und Ungewißheit gewesen sein, das „Prinzip Hoffnung“ lebte 1946 in jedem, der studierte und brauchte für diese Generation nicht erst im Jahre 1959 durch einen Philosophen entdeckt zu werden. Auf diese Hoffnung wurden Anfang und Neubeginn gesetzt, der später so oft, da er bewußt auf ererbte, tradierte absolute Werte setzte, als Restauration geschmäht wurde.

FLOWER POWER*

Die Pflanze ist auch
heute noch Basis der modernen
Arzneimittel-Therapie.



* Der wolle Fingerhut
(digitalis purpurea)
liefert die wichtigsten
Wirkstoffe unserer
weltbekannten
Herzpräparate, wie
zum Beispiel für
Lanacor® und Lanitop®.



Mehr Lebensqualität

wird überall gefordert

Wir tun etwas dafür.

Sorgen für gutes Trinkwasser. Seit mehr als 100 Jahren. Länger als man davon spricht, arbeiten wir für den Umweltschutz.

Wir leisten Pionierarbeit in der Nutzung der Kernenergie für die Energieerzeugung. Durch die Förderung der Entwicklung des gasgekühlten Kugelbettreaktors. Er zeichnet sich durch besondere Sicherheit aus. Als erster der Welt erreichte dieser Hochtemperaturreaktor eine Gasaustrittstemperatur von 950 °C. Das ist eine Voraussetzung für völlig neue Verfahren umweltfreundlicher Energieumwandlung.

Für die Beseitigung wachsenden Konsumabfalls durch die Müllverbrennung wurde in unseren Kraftwerken die Walzenrostfeuerung „System Düsseldorf“ entwickelt. Sie wird heute weltweit in einer Vielzahl von Anlagen verwendet. Die Wärme der Müllverbrennung wandeln wir um in Dampf für die Erzeugung von Strom und Fernwärme.

Rund 45 % des Gesamtwärmebedarfs von Industrie, Gewerbe und Verwaltungen in unserem Versorgungsgebiet werden bereits mit Erdgas, Nachtstrom und Fernwärme gedeckt.

Wir sorgen für die Minderung der Luftverschmutzung in Düsseldorf. Durch ein preisgünstiges Angebot umweltfreundlicher Energie.

**Stadtwerke
Düsseldorf AG**

